

# Jüdisches Leben und familiäre Feste

## Die Beschneidung

Der Lebensweg des Menschen wird in vielen Religionen markiert: Vor allem die Lebenswenden Geburt, Namensgebung und Aufnahme in die Gemeinschaft, der Übergang vom Kind zum Erwachsenen, Hochzeit und Lebensende werden mit Riten, Symbolen und Feiern umgeben.

Jude ist, wer von einer jüdischen Mutter geboren wird. Die Geburt selbst ist nicht von religiösen Riten umgeben. Am achten Tag nach der Geburt wird das männliche Kind beschnitten und in den Bund aufgenommen, den Gott mit Abraham geschlossen hat (vgl. Gen 17,9-13). Es ist möglich, dass in frühen Zeiten die Mutter die Beschneidung vorgenommen hat; man beruft sich für diese Annahme auf Ex 4,24-26. Heute wird die Beschneidung in der Klinik, in der Synagoge oder auch im eigenen Haus vom sogenannten Mohel, einem eigens dafür ausgebildeten Mann, ausgeführt.

Während der Beschneidung spricht der Vater: „Gelobt seist du, Ewiger, unser Gott, König der Welt, der du uns geheiligt durch deine Gebote und uns befohlen, den Sohn in den Bund unseres Vaters Abraham aufzunehmen.“ Die Teilnahme am Ritus und dem daran anschließenden Mahl ist für jene, die eingeladen wurden, eine Glaubenspflicht. Ein Pate (= „Sandek“) hält das Kind während der Zeremonie. Ein leerer Sessel symbolisiert den Propheten Elija, der voller Eifer für den Jahweglauben eingetreten ist und als Hüter des Bundes gilt (vgl. 1 Kön 19,10.14). Die Beschneidung ist verbunden mit Segensgebeten für das Wachsen des Kindes im Torastudium, in der Ehe und im Tun guter Werke.

Zugleich mit der Beschneidung erhält das Kind den Vornamen (Mädchen erhalten den Namen im Sabbatgottesdienst). Ist der Knabe ein Erstgeborener, wird er 30 Tage nach der Geburt durch ein „Ersatzopfer“ ausgelöst (vgl. Ex 13,11-16; Lk 2,22-24).

Die Beschneidung war im alten Orient nicht nur in Israel bekannt; sie wurde aber nach und nach immer weniger praktiziert. In Israel fordern schon die Propheten neben dem äußeren Zeichen der Beschneidung eine „Beschneidung des Herzens“ (vgl. Jer 4,4; Dtn 10,16; Röm 2,29f). Im babylonischen Exil (587-538 v. Chr.) wird sie zum Zeichen der Zugehörigkeit zum Gottesvolk, zum wahrnehmbaren Bekenntniszeichen, das diese Zugehörigkeit auch äußerlich erkennbar macht. Seit der Zeit der Religionsverfolgung durch die Seleukiden war sie ein Erkennungszeichen, das man mitunter operativ rückgängig zu machen versuchte. Heute finden wir die Beschneidung auch in anderen Religionen, vor allem im Islam.

## Leben als Frau im Judentum

Über die je eigene Stellung vom Mann und von der Frau im Judentum zu schreiben, ist eine schwierige Aufgabe.

Die erste Schwierigkeit ist die Tatsache, dass es viele Strömungen im Judentum gibt, die die entsprechenden Texte (z. B. Gen 2/3) und spätere rabbinische Texte verschieden auslegen. Die vier Hauptströmungen des Judentums sind heute: orthodoxe, konservative, reformierte und liberale Juden. In Israel finden sich alle diese Gruppierungen.

Ein Zweites: In vielen jüdischen Gemeinschaften klaffen - wie in jeder sich verändernden Zeit - das religiöse Gemeindeleben und die soziale Stellung in der Gesellschaft oft weit auseinander. So erinnere ich mich an die Aussage einer amerikanischen Jüdin: „Ich weiß nicht, wie lange ich die Spannung zwischen leitender Stellung in meinem Betrieb und Nicht-Mitzählen zu einem Minjan (= 10 Männer, die für einen Gottesdienst anwesend sein müssen) aushalte.“

Drittens: Die Kenntnis vieler Christen vom Judentum beschränkt sich meist auf das, was im NT steht. Dass es auch im Judentum Entwicklungen gibt und dass christliches Schrifttum sich eher abgrenzt und verallgemeinert, ist nicht immer bewusst. So ist ein echtes Kennenlernen nicht möglich.

Ein Viertes: Glaube, auch jüdischer, steht in ständiger Wechselwirkung mit der Umwelt, in der die Gläubigen leben. Juden in aller Welt sind an die staatlichen Gesetze gebunden, aber auch an das mosaische Gesetz. Wenn wir über Frau und Mann im Judentum reden, ist es wichtig, ob diese in Is-

rael, Deutschland, Österreich, in den USA, im Jemen, im Iran oder Irak etc. leben.

Nach jüdischem Verständnis bildet die Mutter das Zentrum der Familie: Sie ist verantwortlich für das Heim, den eigentlichen Mittelpunkt des religiösen Lebens. Auch die Organisation der Feier des Sabbats obliegt ihr. Daher wird der Frau zu ihrem Lob jeden Sabbat-Anfang ein Lied aus dem Buch der Sprichwörter gesungen (Spr 31,1-10).

Die Stellung der Frau im Judentum darf aber nicht einseitig gesehen werden. Besonders unter den orthodoxen Juden gilt ein traditionelles Bild, das die Frau vor allem in Bezug auf häusliche Aufgaben zeichnet, und das ihre Rolle im religiösen Leben bestimmt.

In Synagogen des Reformjudentums und in vielen konservativen Gemeinden hingegen sind Frauen und Männer auch der Sitzordnung nach gleichgestellt; beide Geschlechter nehmen aktiv am Gottesdienst teil. In diesen Gemeinden können Frauen das Amt des Vorbeters ebenso ausüben wie das des Rabbiners. In orthodoxen und einigen konservativen Gemeinden sind diese Ämter Männern vorbehalten.

## **Bar Mizwa / Bat Mizwa: Sohn / Tochter des Gebotes**

„Ein Fünfjähriger zum Lernen der Schrift, ein Zehnjähriger zum Lernen der Mischna, ein Dreizehnjähriger zu den Geboten ...“ (Sprüche der Väter 5,25)

Dieses Zitat stammt von Jehuda ben Tema, einem Rabbi des 2. Jhs. n. Chr. Erst spät hat sich aus einer schlichten Markierung, dass der Knabe jetzt zu den Erwachsenen zählt, ein mehr oder weniger aufwändiges Fest entwickelt. Oft wurde und wird beklagt, dass der religiöse Grund in einer säkularisierten Gesellschaft, vor allem in der USA, kaum mehr zu erkennen ist. Heute legt man vor allem in Israel, aber auch in den anderen Ländern großen Nachdruck auf die Bedeutung dieses Festes für den Glauben. Besucher der Westmauer in Jerusalem werden oft zu Zeugen von Bar Mizwa-Feiern.

Zu Bar Mizwa erhält der Dreizehnjährige die Tefillin (Gebetsriemen). Diese werden zum täglichen Morgengebet mit Ausnahme vom Sabbat angelegt. Die Tefillin sind Lederriemen, mit denen die zwei Gebetskapseln am linken Handgelenk und an der Stirne befestigt werden. Letztere enthalten handgeschriebene Pergamentstreifen mit vier Tora-Texten: Ex 13,1-10; Ex 13,11-16; Dtn 6,4-9; Num 11,13-21.

Von Bar Mizwa an ist der Dreizehnjährige ein vollwertiges Mitglied der Gemeinde mit allen Rechten und Pflichten. Er wird von nun an beim Minjan (= zehn Männer, die als Vertreter der ganzen Gemeinde die Voraussetzung dafür sind, dass ein Gottesdienst gehalten werden kann) mitgezählt. Am Sabbat, der dem Geburtstag folgt, wird er zur Tora-Lesung aufgerufen. Der Vater entlässt den Bar Mizwa aus seiner Verantwortung mit einem Lobpreis Gottes:

*„Gepriesen sei er, der mich von der Verantwortung für diesen Knaben losspricht.“*

Anschließend an den Gottesdienst wird zu einem Festessen eingeladen, bei dem sich der Sohn bei seinen Eltern bedankt.

Sehr lange gab es im Judentum keine ähnliche Feier für die Mädchen. Die Rollen waren festgeschrieben: Die Männer vertreten den Glauben nach außen und sind verpflichtet, die Vorschriften zu halten. Die Frauen sollen nicht an feste Strukturen gebunden sein, um ihre Aufgaben in der Familie und im Haus gut erfüllen zu können. Sie sind daher von allen Geboten, die an eine feste Zeit gebunden sind, befreit. (Dies wird von vielen jüdischen Frauen nicht als Diskriminierung empfunden.)

Mädchen werden bereits mit zwölf Jahren volljährig. Erst ab dem 19. Jhd. gibt es im liberalen Judentum auch eine Bat Mizwa-Feier. Das konservative und das orthodoxe Judentum lehnen dies aber ab.

## **Eheschließung im Judentum**

„Lo' tov ...“ - „Nicht gut ist ..., dass der Mensch allein bleibt“ (Gen 2,18). Der Mensch soll „... eine Hilfe als sein Gegenüber“ haben (wörtlich Gen 2,18.20).

„Seid fruchtbar, und vermehrt euch“ (Gen 1,28) gibt einen weiteren Zweck der Ehe an: Kinder zu

haben. Daher ist es nach dem Talmud ein Unglück, ledig und kinderlos zu sein. Das größte Glück ist es, eine gute Ehefrau zu haben. An einer anderen Stelle heißt es: „Ein unverheirateter Mann lebt ohne Gutes, ohne Hilfe, Freude, Segen, Sühne, Frieden und Leben“.

In der Bibel finden sich keine Anweisungen für den Verlauf einer Trauung. Heute feiert man Hochzeit (hebr. Kidduschin = Heiligung; kein Sakrament im christlichen Sinn) in der Synagoge, im Freien oder im Elternhaus. Braut und Bräutigam fasten vor der Trauung, um eine gute Ehe zu erbitten. In sehr traditionellen Gruppen des Judentums gibt die Braut dem Bräutigam einen weißen Kittel; er ist sowohl Hochzeits- wie auch Sterbekleid und wird jährlich am Sederabend getragen. Das Brautpaar wird unter einen Baldachin (Chuppa) geführt. Der Bräutigam steckt der Braut einen Ring (symbolisiert den Brautpreis vergangener Zeiten) an den Zeigefinger der rechten Hand und sagt dabei: „Sei mir angeheiligt (angetraut) durch diesen Ring nach dem Gesetz des Mose und Israels.“ Darauf folgt die Verlesung der Ketubba, des Ehevertrags. Darin verpflichtet sich der Mann: „Ich will dir dienen, dich ehren und versorgen, nach der Weise jüdischer Männer, die in Redlichkeit ihren Frauen dienen, sie ehren, ernähren und versorgen.“ Damit soll die Existenz der Frau abgesichert werden, vor allem, wenn sie Witwe wird, oder wenn die Ehe gelöst wird.

Nach sieben Segenssprüchen und einer Ansprache des Rabbiners zertritt der Bräutigam ein Glas - auf diese Weise gedenkt man auch im frohen Festfeiern der Leidensgeschichte des Volkes Israel und der Tempelzerstörung. Man wünscht dem Brautpaar „Mazel tov“ - „Viel Glück“: Dieses zieht sich zurück, isst eine Kleinigkeit und symbolisiert auf diese Weise die eheliche Vereinigung. Danach wird gefeiert.

Die Eheschließung ist gültig, wenn im Beisein von zwei Zeugen der Ring angesteckt und die Ketubba verlesen wurde, wenn die Frau einverstanden und schließlich die eheliche Vereinigung geschehen ist.

### **Ehescheidung**

Wenn für zwei Menschen das Leben miteinander nicht mehr möglich ist, kann eine Ehe aufgelöst/geschieden werden. Obwohl die Scheidung eine Katastrophe ist, wird sie zugelassen, um Ärgeres zu verhindern (vgl. Dtn 24,1-4).

## **Tod und Trauer im Judentum**

Wenn es im Judentum heißt: „Kehre einen Tag vor deinem Tod um“, dann bedeutet das: Lebe jeden deiner Tage in Umkehr, denn jeder Tag kann der Tag vor deinem Tod sein! So kann der Mensch ohne Furcht vor dem Sterben leben. Beim Tod eines Menschen sind zwei Aspekte zu beachten: Der Respekt vor dem Verstorbenen und die Achtung der Gefühle der Angehörigen. In Anlehnung an Gen 3,19 wurde im Judentum die Feuerbestattung immer abgelehnt. Der Tote wird in dem Kittel, den er an den hohen Festtagen und beim Sederabend getragen hat, oder in einem einfachen Leichentuch begraben. In Israel wird er direkt in die Erde gelegt, außerhalb Israels (entsprechend den geltenden Landesbestimmungen) in einem einfachen Holzsarg bestattet. Das Begräbnis soll möglichst bald nach dem eingetretenen Tod stattfinden.

Als wichtigen Bestandteil der Begräbnisliturgie betet der Sohn bzw. ein naher Verwandter das Totengebet „Kaddisch“. Es ist ein Lobgebet, drückt den Glauben an Gott und an den Wert des Lebens aus und anerkennt den Willen Gottes auch in der konkreten Trauersituation. Weiters wird zum Zeichen der Trauer symbolisch für die Kleidung eine Krawatte oder ein Band, das an die Kleidung angeheftet wurde, zerrissen. Die Teilnahme am Begräbnis ist religiöse Pflicht und eine gute, verdienstvolle Tat. Man erwartet, dass die in Jerusalem Begrabenen beim Kommen des Messias als erste auferstehen werden. Daher ist es der Wunsch jedes Juden, in Jerusalem begraben zu sein. Der Ölberg gegenüber dem Tempelberg ist ein einziger großer Friedhof. Da aber nur wenige Juden tatsächlich dort begraben werden können, wird etwas Erde aus Israel in den Sarg vieler Juden in aller Welt gelegt.

Nach dem Begräbnis beginnt für die nahen Verwandten das „Schiwesitzen“, das sieben Tage dauert. Es ist auch die Zeit für die Kondolenzbesuche. Die Schiwa geht über in eine dreißigtägige, weniger strenge Trauerzeit. Schließlich trauern die Kinder ein Jahr lang um ihre Eltern. Am Jahrestag

des Todes wird eine Kerze entzündet, nochmals der Kaddisch gebetet und der Grabstein gesetzt. Der jüdische Friedhof ist ein Gedenkort für die Toten. Er soll einfach angelegt sein, darf nicht aufgelöst werden und sichert als „Haus der Ewigkeit“ die Grabesruhe der Verstorbenen.

*Dr. Roswitha Unfried*